

Stefan Löschs Studie zu „Döllinger und Frankreich“ (1955) inspiriert ist (vgl. S. 34), jedoch keine Untersuchung zu Döllinger und England sein soll.

Das erste Kapitel „Englands Katholiken nach der Reformation“ (S. 35–201) beginnt mit einem prägnanten Überblick über die Geschichte der englischen Katholiken seit der Reformation, woran sich eine detaillierte Beschreibung der Situation der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert anschließt. Dabei geht B. nicht nur auf die Veränderungen des englischen Katholizismus durch die Wiedererrichtung der katholischen Hierarchie ein, sondern auch auf die gesellschaftlichen Veränderungen durch die industrielle Revolution und irische Zuwanderer, und schildert das Auseinanderdriften der alteingesessenen, meist adeligen, Katholiken (old catholics) und der oftmals in Cambridge und Oxford ausgebildeten Konvertiten.

Anhand ausgewählter Oberbegriffe, wie etwa „Autorität“, „Papsttum“, „Mittelalter“, „Protestantismus“, „Lamenais“ oder „Tagespolitik“, untersucht B. theologische Positionen der englischen Theologen Lingard, Wiseman, Russell und Robertson als typische Vertreter des englischen Katholizismus. Durch intensives Studium ihrer Schriften arbeitet er die Bandbreite der kirchenpolitischen teils auch politisch-gesellschaftlichen Haltungen dieser vier Theologen heraus.

Diesem Bild des britischen Katholizismus stellt B. den deutschen Katholizismus nach 1830 (S. 202–323) gegenüber. Einer sehr detaillierten Schilderung des Münchner Görreskreises, die vor allem wegen ihrer unterschiedlichen Personenzuschreibungen wertvoll ist, folgen knappe Ausführungen zu den „Zentren des Aufbruchs“ (S. 202) in Mainz, Köln/Bonn und Wien. Die literarische Tätigkeit von Mitgliedern des Münchner Kreises, seine Rezeption und Verbindung mit Engländern werden ebenso klar aufgezeigt, wie deren unterschiedliche Entwicklung nach dem Umbruchsjahr 1848. Die theologischen Positionen von Görres, Möhler, Döllinger und Klee werden mit dem gleichen Themenraster, wie zuvor bei den englischen Personen, untersucht.

Die anschließende Schilderung „Persönliche[r] Kontakte zwischen deutschen und englischen Katholiken“ (S. 324–414) behandelt dann jedoch nur Wiseman und Döllinger, wobei auffällt, dass der Schwerpunkt der Beziehungen Wisemans nicht in München, sondern in Köln/Bonn liegt, auch wenn dieser selbst die Münchner Schule als seine bevorzugte betrachtet hat (vgl. S. 336). Sehr aufschlussreich und detailliert ist die Schilderung der Kontakte Döllingers und deren dreistufige Entwicklung im Zeitraum von 1834 bis zum Vorabend des

Konzils. Dabei findet eine Engführung auf die Person Döllingers statt, obwohl die Schilderung der Englandreisen Döllingers zeigt, dass in England auch die literarischen Werke anderer Mitglieder des Görreskreises rezipiert wurden. Die Besuche zahlreicher Briten und Iren bei Döllinger zeigen allerdings, dass er sich spätestens seit seiner ersten Englandreise wohl zum Bindeglied zwischen der Insel und dem Görreskreis entwickelt hatte. Die weiteren Reisen und Gegenbesuche fokussieren sich praktisch vollständig auf den Münchner Gelehrten.

Ausführlich behandelt B. die Rezensionen deutscher Werke in der „Dublin Review“, von denen ein erheblicher Teil von Mitgliedern des Görreskreises stammt. Im Gegenzug wirft der Verfasser einen kurzen Blick auf die Darstellung des katholischen Englands in den Zeitschriften „Eos“ und „Historisch-Politische-Blätter“ (S. 442–474) und stellt ausführlich deutsche Übersetzungen und Übersetzer englischer theologischer Literatur vor (S. 475–509).

Die zunehmende „Entfremdung Döllingers vom englischen Katholizismus“ (S. 510–530) zeigt sich deutlich in der Entwicklung der Beziehungen zu einzelnen englischen katholisch-ultramontanen Protagonisten – ein Bild, das durch die Darstellung Döllingers in der englischen Presse nach dem Konzil seine Abrundung findet. In einem letzten Kapitel zieht B. das Fazit, dass der intellektuelle Austausch zwischen Katholiken Englands und Deutschlands und eine gegenseitige Befruchtung scheiterten, wozu die sich verändernden kirchenpolitischen Bedingungen das ihre ebenso beitrugen, wie die Unterschiede der gesellschaftlichen und universitären Voraussetzungen (S. 531–534). Das Werk erfährt seine Abrundung durch einen Anhang interessanter ausgewählter Quellen im Original.

Für die Döllingerforschung, aber auch weit darüber hinaus liefert B.s Dissertation einen erhellenden Einblick in die Geistes- und Mentalitätsgeschichte der englischen Katholiken des 19. Jahrhunderts. Die angestoßenen Fragen und aufgezeigten Forschungsfelder sind Ansporn für kommende Forschungen auf diesem Gebiet.

Es ist allerdings zu bedauern, dass man in der in weiten Teilen akribischen Arbeit über Döllinger hinaus nicht mehr über die Beziehungen der anderen Görreskreismitglieder erfährt.

München

Florian Heinritzi

Harald Suermann (Hg.): *Naher Osten und Nordafrika*, Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 2010 (Kirche und Katholizismus seit 1945 Bd. 7), 255 S., ISBN 978-3-506-74465-4.

Harald Suermann, Projektreferent für Nordafrika und den Nahen Osten und Direktor des missionswissenschaftlichen Institutes des Missionswerks Missio in Aachen und zugleich Professor an der Universität Bonn, ist durch Arbeit und Forschungstätigkeit im Nahen Osten – vor allem im Libanon – ein ausgewiesener Fachmann für Geschichte und Gegenwart des Christentums im Alten Orient und Nordafrika. Der Zuschnitt des Bandes überzeugt insofern, als er im Grunde genommen die Zeitgeschichte der katholischen oder mit Rom unierten Kirchen abdeckt, die – im südlichen und östlichen Mittelmeerraum gelegen – Wurzeln im alten römischen Kaiserreich haben und im Zuge der islamischen Eroberung in eine Minderheitensituation gerieten. Ein entsprechendes Selbstverständnis schließt nicht aus, dass es im Lauf der Geschichte bis zum europäischen Kolonialismus auch zu Unterbrechungen christlicher Präsenz kam wie etwa in Algerien. Dabei sei gleich vorweg bemerkt, dass S. über das Ziel der Reihe hinausgehend eine Darstellung der katholischen oder mit Rom unierten Kirchen nur unter Berücksichtigung der alten orthodoxen Kirchen wie syrisch-orthodoxe, armenische oder koptische Kirchen für sachgemäß hält und insofern auch über diese Kirchen informiert. Gerade im Libanon, in Syrien und in Israel ist der Rechtsstatus und die Identität der oft kleinen Kirchen unübersichtlich und verwirrend. Entgegen der geschichtlichen Entwicklung sind die „Melkiten“ heute nicht mehr die dem „Kaiser“ (syr. melek) verbundene, sondern die mit Rom unierte Ostkirche, während die in Verbindung mit dem ökumenischen Patriarchen stehende griechisch-orthodoxe Ostkirche durch ihre Selbstbezeichnung „Rum orthodox“ an das Neue Rom Konstantins erinnert. Das Buch schlägt hier solide und übersichtliche Schneisen. Auch die protestantischen Kirchenbildungen seit der presbyterianischen Mission im 19. Jh. werden erwähnt (Registereintrag „Evangelische Kirchen“), ebenso wie neuere z. T. offenbar recht erfolgreiche charismatische Missionsbewegungen. Man vgl. z. B. das zur Kabylei in Algerien Gesagte (S. 226f). Naturgemäß sind dies allerdings eher Randnotizen als erschöpfende Darstellungen. Immerhin liest man mit Interesse das abschließende Urteil über die in Algerien indigenisierte katholische Kirche, die 2010 auf Grund ihrer Sozialarbeit und ihrem Dialog mit dem Islam ein hohes Ansehen genießt (S. 228). Die Ermordung der Mönche von Tibbirine 1996 (S. 227.233) war nur grausamer Höhepunkt einer ganzen Serie von Morden an katholischen Spiritualen, hat nach S. den Rückhalt der Kirchen als „Kirche im Islam“ in der Gesellschaft allerdings eher gestärkt (S. 237). Der ökumenische Kirchenlehrer Augustin

(354–430) wird zunehmend auch als herausragende „algerische“ Persönlichkeit gesehen.

Kaum bekannt dürfte sein, dass im streng islamischen Saudiarabien mittlerweile durch Gastarbeiter über 1,5 Mio. Christen, davon 800.000 Katholiken leben, denen jede Religionsausübung verboten ist. In den umliegenden Staaten am persischen Golf hingegen sind für Migrationschristen Kirchenbauten ermöglicht worden. Das orientalische Christentum steht also vor dem merkwürdigen Phänomen abnehmender und wachsender Präsenz zugleich (S. 238f)!

Ebenso interessant ist, dass seit 1990 immerhin sieben katholische Kirchen im Nahen Osten als Vollmitglieder am ursprünglich 1974 protestantisch und orthodox initiierten Mittelöstlichen Kirchenrat mitarbeiten (S. 13f). Der Rat befindet sich allerdings gegenwärtig in einer finanziellen Krise. Bedauerlicherweise verhinderte die koptische Kirche eine Mitgliedschaft der sog. Nestorianer, der apostolischen Kirche des Ostens – immer noch eingedenk der 431 ausgesprochenen und in vielen orientalischen Kirchen durch Verfluchungen in der Liturgie lebendig gehaltenen christologischen Trennung. Die kirchengeschichtliche Darstellung ist von einer ökumenischen Auffassung des durch die Taufe konstituierten Leibes Christi getragen, der vielfältige konfessionelle Spaltung überspannt, die im Nahen Osten in die beklemmende Erfahrung der Minderheit, den „tödlichen Minderheitenkomplex“ führt (S. 12). Zwischen den Zeilen legt sich eine Botschaft des Buches nahe: Minderheit in einer muslimisch dominierten Situation zwingt zur Inkulturation und Ökumene um des Überlebens willen. Nichtsdestotrotz nimmt die Darstellung auf die historisch gewachsene Gewichtung der Kirchen nach Alter und theologischer Grundprägung ebenso selbstverständlich Rücksicht.

S. selbst leitet das Buch ein (Kap. 1, S. 1–34), bzw. schließt das Buch mit knappen Resümes ab (Kap. 11, S. 235–241): Trotz politisch verursachter existentieller Bedrohung des Christentums gelte es Aufmerksamkeit und Interesse für in Europa weithin unbekanntes lebendiges christliches Leben und mehr als ein Jahrtausend Erfahrungen mit dem in Europa heimisch werdenden Islam zu wecken. S. informiert kompetent über Vorgeschichte und Gegenwart, das Buch will aber durch Information auch praktischen Erfordernissen gelebter Ökumene dienen. S. selbst ist Verfasser der Kapitel zum Irak (3, S. 53–86), zum Libanon (5, S. 105–136), zu Jordanien (6, S. 137–145), zur arabischen Halbinsel (8, S. 175–184), zu Ägypten (Kap. 9, S. 175–184) und zum Maghreb (10, S. 211–234) und damit im Grunde auch Hauptgewährsmann des

gesamten Buches. Prof. Hermann Teule von der Radboud Universität in Nijmegen, bzw. der Katholischen Universität in Leuven übernimmt die Kapitel zur Türkei und Syrien (S. 35–52, 87–104). Rainer Zimmer-Winkel MA stellt unter dem Titel „Heiliges Land“ die Verhältnisse der Kirchen in Israel und den Palästinensergebieten dar (Kap. 7, S. 147–173). Kaum bekannt dürfte sein, dass unter wegen jüdischer Abstammung nach Israel eingewanderten Russen schätzungsweise 400.000 orthodoxe Christen sind (S. 34)

Bei allen Einschränkungen ist S. in der kirchenkundlichen Reihe zum weltweiten Katholizismus der Gegenwart ein aktuelles und ausgesprochen nützliches Nachschlage- und Überblickswerk gelungen, das viele überraschende und weithin unbekannte Phänomene zur Kenntnis bringt. Dies sei S.s Diagnose eines weitgehenden Niedergangs der Ostkirchengeschichte an deutschen Universitäten – mit gewissen Einschränkungen für die protestantischen Fakultäten – zum Trotz festgehalten. Durch Glossar, Namens-, Orts- und Sachregister ist der Band hervorragend erschlossen.

Hermannsburg

Jobst Reller

Wassilowsky, Günther: *Die Konklavereform Gregors XV. (1621/22)*, Stuttgart: A. Hiersemann 2010, X, 406 S., ISBN 978-3-77721-003-2

In den Papstwahlen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts verdichteten sich normative Widersprüche. Einerseits hielt man die Ansicht aufrecht, die Wahl des Pontifex Maximus werde letztlich von der göttlichen Vorsehung gelenkt, andererseits war auch den Zeitgenossen nur allzu bewusst, dass der Kampf der Faktionen um die Wahl eines Papstes aus ihren Reihen von Normen klientelärer Verflechtung und politischen Interessen geprägt war. Der Kirchenhistoriker Günther W. behandelt ein Scharnierereignis der Geschichte der Konklaven: die Bulle „Aeterni Patris Filius“ Gregors XV. Ludovisi (1621–23) von 1621 und die im folgenden Jahr erstellte Zeremonialordnung für die Papstwahlen. Die Studie weist überzeugend nach, dass damit die „umfassendste Konklavereform der Neuzeit“ eingeleitet wurde. Über die Untersuchung des Zustandekommens dieser Reform hinaus bietet der Autor eine sehr gelungene Analyse des Normen- und Wertehorizonts kirchlicher Eliten im frühneuzeitlichen Rom.

W. geht in seiner Studie interdisziplinär vor, da das Zusammenspiel sozialer und religiöser Motive ein breit angelegtes Analyseinstrumentarium erfordert. Die Studie baut auf drei methodischen Säulen auf: Zum einen greift der

Verfasser den von Wolfgang Reinhard aus der englischsprachigen Netzwerkforschung weiterentwickelten Ansatz der Verflechtung bzw. „Mikropolitik“ auf. Darunter ist die Untersuchung sozialer Beziehungen und ihres Einwirkens auf (kirchen)politisches Handeln unter Einbezug des dahinter stehende Werte- und Normenhorizonts zu verstehen. Die Begünstigung von Verwandten, Freunden, Landsleuten und Klienten wurde als Ausfluss christlicher Nächstenliebe verstanden, als „*pietas*-Ethos“. Die Existenz verflechtungskritischer Diskurse zeigt, dass der auf sozialen Normen fundierte Ethos nicht konkurrenzlos dominierte (was die Verflechtungsforschung, anders als der Verfasser meint, so auch keineswegs behauptet), sondern vielmehr unaufgelöste Wertedifferenzen in einer Spannung zueinander standen, die mitunter Reformdynamiken auslösen konnten. Diese Diskurse untersucht der Verfasser im Sinne der kirchlichen Ideengeschichte. Die dritte methodische Säule der Arbeit ist die Symbol- und Verfahrensgeschichte, wie sie vor allem von der Schule um die Münsteraner Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger entwickelt wurde. Die Arbeit ist auf der Basis eines umfangreichen Quellenkorpus erstellt worden, der von Diarien und Notizen der päpstlichen Zeremonienmeister über Konklaveberichte und diplomatische Relationen bis hin zur Traktatliteratur reicht und auch Bildquellen umfasst.

Um die Bedeutung der Konklavereform von 1621 zu ermessen, unternimmt W. zunächst einen Gang durch die Geschichte der Papstwahlen. Diese war schon im Mittelalter von der Konfrontation zwischen theologischen Wertvorstellungen und soziopolitischen Faktoren geprägt. Verschiedene Wahlverfahren existierten nebeneinander, bis sich im frühen 16. Jahrhundert die Adoration als Regelfall durchsetzte. Darunter ist ein rechtskonstituierendes Ritual der Huldigung zu verstehen. Ein Kardinal wird dadurch verbindlich zum Papst auserkoren, dass eine qualifizierte Mehrheit der anwesenden Kardinäle vor ihm kniete und ihn küsste. Bei der Untersuchung der Ursachen des Aufstiegs dieser Wahlform zeigt der multiperspektivische Ansatz W.s seine Stärken. Der Verfasser kann überzeugend argumentieren, dass die Verfahrenslogik und die rituelle Symbolik der Adorationswahl den Klientelstrukturen im Kardinalskollegium und dem *pietas*-Ethos dienlich waren. Im Kern ging es darum, eine von den Faktionshäuptern – also zumeist den Kardinalnepoten – ausgehandelte Entscheidung rasch auf das Kardinalskollegium zu übertragen und mit der Adoration als Rechtsakt zu besiegeln. Die konklaveöffentliche Huldigung setzte die Faktionsangehörigen unter Druck, ihre Loyalität gegenüber